

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 31

Artikel: Peter Rosegger [Schluss]
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich weiß es.“

„Es ist etwas dazwischen gekommen — eine alte Bekannte hat Wind von der Sache bekommen und den dringenden Wunsch geäußert, am Feste teilzunehmen; ich darf es ihr nicht abschlagen.“

„Dann wäre Erika also frei,“ stieß Franz hervor.

„Ja, nun kommst du zu deinem Rechte, sonst wärst du schmählich abgeblitzt,“ versuchte Heinrich zu spotten; doch heller Aerger klang aus seiner Stimme. Franz achtete nicht darauf; mit großen Schritten stetzte er vorwärts und ließ den Gefährten bald weit zurück.

Selbigen Abends noch stand er vor Erika mit blitzenden Augen: „Heinrich zieht seine Einladung zurück; eine Dame hat ältere Rechte geltend gemacht.“

„So — dann fällt die Entscheidung wohl dahin.“

„Ja, gottlob; jubelte er in mächtiger Erregung, daß sie fast erschreckt mahnte: „Aber sein manierlich, als gute Kameraden und ohne Gewähr gegen etwaige Gefahr.“

„Gefahren fürchtet der Bergsteiger nicht,“ erklärte er stolz.

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Gedenken. □ □

Don Peter Rosegger.

Auf Bergeshöh' im Sonnenschein,
Wo Alpenrosen, rot und rein,
An Luft und Liebe mahnen;
Auf Bergeshöh' im Sonnenschein
Bin ich mit meinem Leid allein
Bei Rosen und Gentianen.

Die Erde, die mir das Liebste nahm,
Sie schaut mich, ach, so kindlich an
Mit ihren Blumenaugen:
„Und hab' ich dir gleich weh getan,
So denk, wie muß nach Qual und Wahn
Die kühle Erde taugen!“

Peter Rosegger.

Zu seinem 70. Geburtstag am 31. Juli.

(Schluß.)

Ehre und Ruhm genoß Peter Rosegger mehr als je einem lebenden Dichter vergönnt war. Mit seinem ersten Buch war er berühmt; zwei Universitäten (Heidelberg und Wien) schenkten ihm den Doktorhut, sein Ruhm führte ihn an die Tafel von Königen, sein Name klingt in Millionen Herzen vertraut und lieblich. Seine Popularität ist geradezu einzigartig: Ein armes Bauernhüblein, ein schwächlicher Schneidersohn kommt hinunter in die Stadt und macht so von sich reden, daß alle Welt den Berg hinaufsteigt zu der einsamen Alp, das armselige Haus mit seiner rauchgeschwärzten Stube zu sehen, worin der Waldbauernbub geboren wurde. Sein Sommerhaus in Krieglach und sein Haus in Graz sind Wallfahrtsstätten geworden für sensationslüsterne alte und junge Menschenkinder.



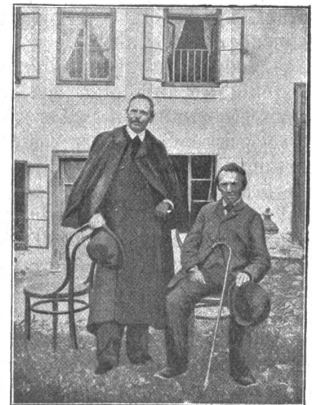
Peter Rosegger — der Waldbauernbub.

Mit sarkastischem Humor erwehrt er sich dieser ungeliebten Gäste in „Heimgärtner's Tagebuch“, wo er erzählt, was er in dieser Hinsicht unter seiner Popularität zu leiden hat. Aber nicht bloß neugierige Autographenjäger, denen er mit mehr oder weniger Erfolg sein „Bitte um eine kleine Gabe für mein Waldschulhaus“ ins Album schreibt, kommen zu ihm. Nein, auch Hilfe- und Trostsuchende, wie jener ungarische Tolstojünger, der seine Meinung wissen will, zu der schweren Gewissensfrage, ob er den Militärdienst leisten oder ver-

weigern solle, oder jene Frau, die ein Sprüchlein auf das Grabkreuz ihrer Tochter und die dann das Sprüchlein

der Magd dem des Dichters vorzog, oder jener Bäcker, dem Rosegger Östanzlerl auf die Lebkuchenherze liefern mußte.

Einen andern als Peter Rosegger hätte dieser Erfolg seines Schriftentums oder sagen wir besser: seiner Persönlichkeit, denn das Persönliche in seinen Schriften gab den Ausschlag — einen andern hätte der Hochmutsteufel gestochen, er wäre stolz und unnahbar, selbstlicher und — einsam geworden. Eben ja, dann wäre er auch nicht der Peter Rosegger des Volkes geworden, der geliebte und verehrte Dichter, der die Hand auszustrecken braucht für ein gemeinnütziges Werk, und dem es Tausende hineinregnet. Das Geheimnis dieser Macht, die die zwei Millionen für Schulen der Deutschen zusammenbringt, einen Banfonds von 88 000 Kronen für eine Kirche der 600 Evangelischen, die im Müritzal zerstreut lebten, mit einem Aufruf öffnet, dem Heimatdorf ein Waldschulhaus baut, das Geheimnis liegt in der elementaren Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, die sein ganzes Dichten beleben, die aus seinem goldlautern Humor und seiner unverwundlichen Weltgläubigkeit sprechen. Dieser Grundzug seiner Persönlichkeit bewahrt ihn davor, bloß Dichter sein zu wollen; er will auch Mensch sein, und Dichter und Mensch sollen ein und dasselbe sein; was der Dichter sagt und empfiehlt, das soll der Mensch auch verwirklichen.



Rosegger mit seinem Lehrmeister Schneidermeister Ignaz Orthofer.

So wird der Dichter Rosegger als Mensch, was ein guter Lehrer und Pfarrer sein sollte: dem Volke ein Vorbild,

ein Wegweiser mit all seinem Tun und Lassen. Der Lyriker sagt das so:

Ein großer Dichter, traun,
Das hört sich süß und fein;
Doch höher stünd' mein Stolz,
Ein großer Mensch zu sein.

Auf eine Anfrage, was er von Goethe gelernt, antwortet Rosegger, indem er von „Faust“ als der Dichtung spricht, die ihm von allen Dichtungen am meisten Lebenswerte vermittelt habe: „Der Kern der Lehre, die ich aus Faust gezogen, ist nun folgender: Nicht die Wissenschaft rettet uns und nicht die Kunst und nicht das starre Dogma und nicht die Sinnlichkeit und nicht die Abtötung. Einzige Rettung ist der Altruismus, die persönliche Hingabe für das Wohl der Allgemeinheit. Die körperliche Arbeit zur Urbarmachung unserer Erde . . .“ Und so schreibt er denn nicht nur über ästhetische Dinge wie ein Spezialist, sondern über alle Dinge, die das Herz, das Herz des Volkes zumal, bewegen; er spendet Rat und Trost, Tadel und Ermunterung, nicht bloß in ernstesten Kunstwerken, zu denen die literarisch Gebildeten greifen, sondern auch und mit Vorliebe in leichten Geschichten und Schnurren, in Sprüchlein und hingeworfenen Notizen, an denen das Volk sich ergötze. Seit 1875 und mehr als 30 Jahre lang führte er eine volkstümliche Monatschrift, der „Heimgarten“, den er als Sprachrohr an die Öffentlichkeit benützte, wo er von Herzen schrieb, was der Tag ihm brachte. Gedanken über die Menschen, über ihre guten und schlechten Seiten, über den Geiz, die Unduldsamkeit, die Verleumdungssucht, die Trunksucht, über soziale und politische Dinge, oder was ihm sonst über den Weg und in die Feder lief. Als 1906 sein Sohn, Dr. Hans Ludwig, die Leitung des „Heimgartens“ übernahm, schrieb er als Mitarbeiter eine Art Tagebuch hinein. Der Band „Heimgärtner's Tagebuch“ ist daraus entstanden, ein unterhaltendes, so recht zu der Persönlichkeit des Dichters führendes Buch. Man erkennt daraus, wie leicht und sicher Rosegger bei allen Zeit- und Lebensfragen mit- spricht, wie er immer den richtigen Ton und meist auch das erlösende Wort findet.

Noch reiner aber und eindrucksvoller gewinnt man die Persönlichkeit und auch das Dichterbild Roseggers aus seinen reifen Romanwerken: „Der Gottsucher“, „Das Ewige Licht“, „Erbsen“, „Jakob der Letzte“, „S. N. R. S.“, seinen Jesusroman, möchte ich voranstellen. Stofflich geben auch diese auf breiter epischer Grundlage angelegten Werke Zeugnis von Roseggers Gefühlswelt, die sich selbst immer treu bleibt. — „Den ehrlichen Zweifler hat Gott lieb.“ Die Worte hat Carmen Sylva, die deutsche Dichterin auf dem rumänischen Königsthron, dem geistesverwandten Dichter als Widmung auf ihre Photographie geschrieben. Ein ehrlicher Zweifler in den Dingen der kirchlichen Religion und der zünftigen Philosophie ist Peter Rosegger, sind seine besten Helden, der Waldschulmeister, der Pfarrer Wieser. Rosegger selbst wird von der katholischen Geistlichkeit als Abtrünniger betrachtet, obschon er nicht Protestant geworden ist — seinen Kindern hat er den Schritt nicht verwehrt. — Ob Protestant oder Katholik, die Hauptsache blieb ihm das Gottsuchertum, die „wehe Sehnsucht nach

Gott und seinem ewigen Leben“. Sein Weg war der Kampf. Kämpfer um ihr Ideal, ihr bestes Selbst, ihr Heimatglück sind fast alle seine Helden. Sie stehen einer Welt voll Unverständnis und Bosheit gegenüber. Ergreifend ist dieses titanische Ringen und siegreiche Unterliegen in „Peter Mayr“, am ergreifendsten in „Jakob der Letzte“ dargestellt. Zu symbolischer Höhe erheben sich diese stolzen, trotzig-kämpfer um die besten Menschengüter, die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Schon ein Hinweis auf sie muß den Vorwurf gegen Rosegger, er habe nur Unterhaltungsliteratur erzeugt, zu nichte machen.

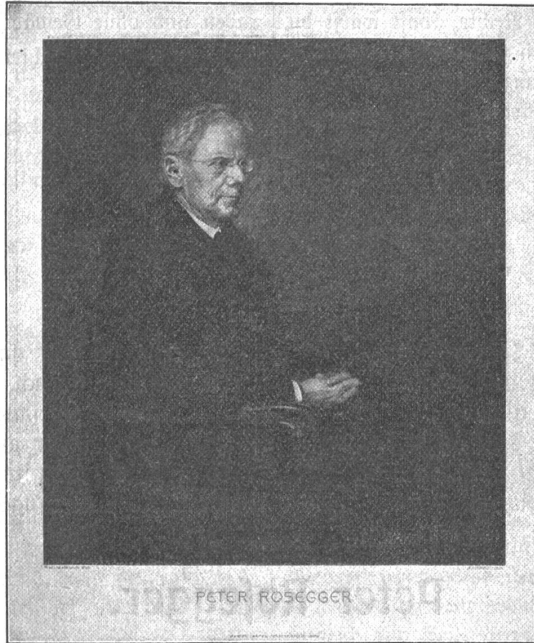
Ueber das Technische der Rosegger'schen Dichtung möchte ich mich ausschweigen. Koch weiß man erst dies bestimmt: seine Kunst der Spannung, der Sinnbilder, der Parallelen und der Kontrastparallelen, der Parallelfiguren und der Parallelszenen, des Vortrages, bald des objektiven, bald des subjektiven, seine Spracheigentümlichkeiten, das dialektische Denken darin, all das wird die Roseggerforschung, die Lakke, Buillod, Defey und andere angebahnt haben, auch künftighin beschäftigen.

Und noch hat Rosegger die Feder nicht aus der Hand gelegt. Von dieser Hand, die so rüstig und unermüdet über die Blätter gleitet, man könnte glauben, daß eitel Lust und Lebensfreude sie geführt. Aber, dem ist ganz und gar nicht so!

Es hieße das Lebensbild Roseggers fälschen, wenn man nicht auch von seinem Kranksein schriebe. Schon als Kind fränkete er; es mochte ein Erbteil sein, denn „der Waldbauernbub daheim wußte gar nicht, daß es auf der Welt Leute gibt, die ganz gesund sind. Im Waldbhause war immer jemand krank. Halsweh, Zahnweh, Kopfweh, Brustweh, Ohrenstechen, Strauchen, Gallfieber, das war das Gewöhnliche, und kein Mensch haderte deshalb mit dem lieben Gott — der Herr Jesu hat auch seine Wunden gehabt.“ In sein Kranksein — das Asthma plagt ihn seit jungen Jahren — schickt sich niemand besser und mit mehr Humor als Rosegger. An den guten Heinrich Federer denkt man dabei und an die sonstigen vielen Vergleichungspunkte zwischen diesen Kunst- und menschenliebenden Lebenskünstlern. Aus schweren Krankheiten erholte er sich und brachte die Ideen zu neuen schönen Werken mit. Ueber die beste Todesphilosophie verfügt er: „Man kann das Sterben drehen und wenden wie man will — den es trifft, der ist geborgen . . . Man könnte, ohne paradox zu werden, in allem Ernst sagen, der Tod gehe uns Menschen nichts an, lebendig nicht, weil wir sind, und tot nicht, weil wir nicht sind . . .“ So tröstet er sich und uns zugleich über das Schwerste hinweg.

Was könnten wir darum dem greisen Dichter, der über alle Glücksgüter des Lebens verfügt, nur nicht über ein ungetrübtes Gesundheits- und Kraftgefühl, besseres wünschen als das: „Mögest du, Peter Rosegger, als Gottesdank für dein getreues Wollen und dein unentwegtes Vollführen, für deine hülfreiche Menschengüte und dein trostspendendes Lachen, mögest du dafür noch eine Reihe von Jahren voller Gesundheit genießen und mögest du in der Vollenbung empfinden, was du so gern als unser aller Ziel hinstellst: den Frieden des Herzens.“

H. B.



Nach einem Gemälde von Ferd. Bamberger, Graz.